

Die deutsch-romanische Sprachgrenze

im XIII. und XIV. Jahrhundert.

Inwieweit zu Beginn unserer Zeitrechnung das heutige Oberwallis unter dem Einfluß römischer Kultur gestanden, ist schwer zu bestimmen. Zwar bezeugen in neuester Zeit in Mörel, im Binmenthal und zu Neckingen gemachte Funde, daß einzelne römische Ansiedlungen bis zu oberst ins Rhonethal hinauf gereicht haben; im Großen und Ganzen aber kann von einer Romanisirung der hiesigen ursprünglichen keltischen Bevölkerung, wie dies z. B. in den zwischen Mons Poeninus (heute Gr. St. Bernhard) und Genfersee gelegenen Landschaften der Fall ist, keine Rede sein. Ebenso wenig dürfte nach dem Untergange des weströmischen Reiches, seit der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, eine intensivere Beeinflussung durch die von Westen eindringenden, theilweise bereits romanisirten Burgunder stattgefunden haben, jedenfalls nicht in germanisirendem Sinn, wie angenommen worden ist.¹⁾

Ihren eigenartigen Charakter haben die alten Bewohner des obern Rhonethales erst infolge der Einwanderung des deutschen (alamannischen) Elementes von Norden her, völlig eingebüßt.²⁾

¹⁾ Diese Ansicht vertritt besonders J. Studer „Walliser und Walser, eine deutsche Sprachverschiebung in den Alpen“ (Zürich 1886), S. 50–51. — Hierzu cf. L. Tobler, Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialectforschung (Jahrb. f. schw. Gesch. XII, 192). — ²⁾ Gegenüber neueren Hypothesen — J. Hunziker „das rhäto-roman. Haus“ (Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1890. Bd. XXII, p. 320 ff.); Sidber, Kampf der Walliser gegen ihre Bischöfe (Arch. d. histor. Ver. Bern, Bd. VIII, p. 522; hierzu Tobler a. a. O., besond. S. 196–97 — halte ich, da durch sie die Schwierigkeiten eher vermehrt als vermindert werden, an der 1846 von Rudolf Burchard im „Arch. f. Schweiz. Gesch.“

Einen fixen Zeitpunkt hiefür anzugeben, ist unmöglich. Die Ausbreitung der Deutschen von der Grimsel her gen Westen und Süden — über den Griespaß ins Pommat, das bei Ulrichen sich öffnende Egenenthal wies ihnen den Weg — war zwar eine langsame, aber stetige. Thatsache ist, daß im XII. Jahrhundert die obersten Thalstufen des Wallis von einer ausschließlich deutschsprechenden Bevölkerung bewohnt sind, in der die frühere, wenig zahlreiche, aufgegangen war.

Dem Vordringen der Germanen rhoneabwärts ward erst in der Gegend von Leuk ein fester Damm entgegenge setzt. Hier läuft im XIII. Jahrhundert die deutsch-romanische Sprachgrenze durch. Daß dieselbe nicht unterhalb Sitten, bei Vétroz, durchgegangen, wie F. Hunziker aus einer Urkunde vom Jahre 1272 zu beweisen gesucht hat¹⁾, ist für eine frühere Zeit als das XV. Jahrhundert nicht nur unwahrscheinlich²⁾, sondern unrichtig. Mehrere urkundliche Zeugnisse bestätigen diese Behauptung.

Seit der weitem Verbreitung der Bettelorden besuchten neben den Augustiner-Eremiten von Freiburg und den Minderbrüdern verschiedener Convente auch die Dominikaner von Lausanne das Rhonethal, um daselbst zu predigen und Almosen zu sammeln.³⁾ Das deutsche Oberwallis stand indeß dem Prediger-Convent von Zürich zu.⁴⁾ Bei der schwierigen Verbindung zwischen dem obern Rhonethal und der deutschen Schweiz, speziell Zürich, war es den Lausanner Mönchen ein Leichtes, die ganze Diözese Sitten unter ihren Einfluß zu bringen. Zwar waren die Züricher auf ihre wohlbegründeten Klagen hin durch Entscheid des Ordensgenerals

Vd. IV, S. 100 ff. aufgestellten Ansicht der alaman. Abstammung der deutschen Oberwalliser fest. Vgl. noch E. Favre, étude sur l'histoire des passages italo-suisse du Haut-Valais entre Simplon et Mont-Rose (Jahrb. f. schw. Gesch. VIII, p. 190 ff.)

¹⁾ l. c. S. 327. (Ich bemerke hier, daß die Gr. Nr. 787 stehende Lesart „ubi dicitur es Valos“ in einer gleichzeitigen Urkunde Nr. 805 „in loco, qui dicitur Guaces“ lautet; daß derselbe Ort gemeint ist, ergibt sich aus dem Inhalt der beiden Docum.) — ²⁾ daß man zu Chamofon u. Umgegend roman. gesprochen hat, ergibt sich aus einem von Gremaud ins Ende des 12. Jahrh. gesetzten Einfinst. Rotulur (M. D. R. XVIII, 388, wo von einem Plet (placitum) von 100 Fischen die Rede ist („qui dicuntur romana lingua ferales“ [Fischen])³⁾ Gr. Nr. 689 und 816 — ⁴⁾ Gr. Nr. 689 „et constat hominibus in eadem valle, quod iidem termini ab antiquo multis annis, ymmo ab inicio ordinis ad conventum Thuricensem pertinebant.“ (Die Gründung des Predigerklosters in Zürich fällt ins Jahr 1229, cf. Bögetin „Altes Zürich“ S. 428).

in ihre frühern Rechte wieder eingesetzt worden;¹⁾ aber bald begann der alte Zwist von neuem. Ums Jahr 1273 waren thatsächlich die Lausanner wieder Meister.²⁾ Allein jetzt scheinen ihnen Schwierigkeiten anderer Art erwachsen zu sein: ihrem Convent fehlte es nämlich an einem der deutschen Sprache mächtigen Bruder. In einem Abkommen mit den Predigern zu Bern vom Jahre 1274 ward nun vereinbart, daß, wenn der Lausanner Convent eines deutschen Bruders entbehre, «per quem terra theutonica Sedunensis diocesis a Leuca superius exclusive visitari non posset», dann sollen die Berner mit Genehmigung des Priors von Lausanne dieses Gebiet zum Zwecke der Almosen Sammlung besuchen dürfen. Die Lausanner behielten sich aber vor, jederzeit die erteilte Erlaubniß zurücknehmen zu können, «quandoque fratrem habuerint, qui sciat Theutonicum ydionia» (wenn sie einen Bruder hätten, der die deutsche Sprache verstünde).

Auch bei der Urkundenanfertiigung mußte Rücksicht auf die Volkssprache genommen werden. Dies Recht stand ausschließlich dem Domkapitel zu. Die Urkunden selbst wurden bis ins XVI. Jahrhundert und noch später meistens in lateinischer Sprache abgefaßt; von dem Notar verlangte man naturgemäß Kenntnisse der Sprache der betreffenden Gegend, für die ihm das Fertigungsrecht übertragen worden war. Ein solches erteilte am 5. Febr. 1308 das Capitel dem Sittener Kleriker Nicolaus von Alenen für das Gebiet «a Leuca inferius et cum eisdem de Leuca in ipsa tota parrochia de Leuca, tam ab una parte Rodani quam ab alia»³⁾ und dasselbe Recht erhielt der Kleriker Peter von Lar für das Rhonethal «a Leuca superius, sed non cartas de Leuca».⁴⁾ Der Grund dieser Ausscheidung dürfte durch die oben citirte Urkunde von 1274 genügend erbracht sein: in Leuk, und zwar nicht nur im Städtchen selbst, sondern in der ganzen Pfarrei sprach man um diese Zeit noch romanisch und nicht deutsch; das Gebiet der letztern Sprache begann erst oberhalb genannter Ortschaften.⁵⁾

¹⁾ Gr. Nr. 619. — ²⁾ Gr. Nr. 816. — ³⁾ Gr. Nr. 1268. — ⁴⁾ Gr. Nr. 1269 (Urf. v. selb. Tag) — ⁵⁾ Diese Ansicht ist auch Ch. Louis de Bons. Dissertation sur les langues, qui ont été parlées en Valais, depuis les temps anciens jusqu'à nos jours (in „Le livre du Village au almanach du Valais pour l'année 1843“) pg. 21; cf. Ch. Em. de Rivaz Notice sur les divers langages usités en Valais“ („Nouv. Gazette du Valais“ 1890 Nr. 81). — Noch um 1400 sprach man in Leuk kein deutsch, (Burdhardt l. c. S. 101).

Seit Beginn des XV. Jahrhunderts, wo das deutsche Element auch politisch zu erstarken anfängt, breitet sich indessen dasselbe allmählig in und unterhalb Leuf aus, und ganz besonders ist es die Zeit des Bischofs Gualdo (gest. 1437) und die folgende Unterwerfung des Unter-Wallis durch die Landleute der obern Zehnten, die der deutschen Sprache nicht nur im Zehnten Leuf, sondern auch theilweise in Siders und Sitten zum Siege verholfen. Der *decanus Sedunensis*, der dem obern Decanat, d. h. von Sitten an aufwärts vorstand, führt schon seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts den Titel *decanus Theotonicorum*, wenn auch nur vereinzelt¹⁾, bald aber wird dieser zum alleinigen und offiziellen, obgleich ihm damals noch eine zahlreiche romanische Bevölkerung im Mittel-Wallis neben der deutschen im Ober-Wallis unterstellt war.

Dr. Rob. Hoppeler.



¹⁾ Ich finde den Decan Johannes v. Thora 1312 als den ersten, der diesen Titel führt. Gr. Nr. 1351.